

Der alte Mann begräbt seine Tiere

Er stopft sich seine Pfeife. Er nimmt seine Lieblingspfeife mit dem geraden Mundstück. Er stopft den Tabak langsam in den Pfeifenkopf, drückt ihn mit dem Daumen fest. Dann setzt er sich ans Fenster und raucht. Ein Huhn rennt über den Hof. Er muss es einfangen, aber das wird schwer, es riecht die anderen, die im Schuppen liegen. Keiner wollte seine Hühner haben. Die paar Leute, die noch im Dorf wohnen, haben selbst genug Hühner. Und die ganz Alten haben gar keine Tiere mehr, nur Katzen und Hunde. Was soll er mit seinem Hund machen? Den Tierarzt aus dem Nachbardorf rufen, damit er ihn einschläfert? Nein. Er hat den Hund seit zwölf Jahren, seit zwölf Jahren sitzt Kurt in seiner Hütte am Tor und passt auf. Kurt ahnt, dass etwas nicht stimmt, er jault und winselt die ganze Zeit. Das Huhn rast wieder am Fenster vorbei, und er steht auf, die Pfeife zwischen den Zähnen, und geht zur Tür.

Auf der Bank steht ein Weidenkorb, den nimmt er und geht zum Schuppen. Er hört den Hund jaulen und sammelt die Hühnerkörper und die Köpfe in den Korb. Die Sägespäne und der Sand neben dem Hackeklotz sind dun-

kel vom Blut. Seine Pfeife ist ausgegangen, und er klopft sie am Stiel der Axt aus und schiebt sie in seine Brusttasche. Der Pfeifenkopf ist noch warm. Seine Schürze liegt wie ein schwarzroter Klumpen in der Ecke. Es ist ein Jammer, denkt er, all die schönen Hühner. Er hätte in den Nachbardörfern rumfragen können, aber das wollte er nicht, denn dann hätten sie ihn gefragt, warum willst du deine Hühner weggeben? Und es sind seine Tiere, er will nicht, dass sie woanders sind.

Er muss zweimal gehen, um alle Hühner in die kleine Grube zu legen, die er im Garten gegraben hat. Er blickt auf die Wiesen hinterm Garten, die hatte er bis vor zwei Jahren noch gepachtet. Aber er ist ganz froh, dass er die Kühe nicht mehr hat, was hätte er mit den Kühen machen sollen? Hinter den Wiesen und den Feldern sieht er die verfallenen Hallen und Scheunen, die früher der Genossenschaft gehört haben. Er schaufelt Erde auf die Hühner, ein paar weiße Federn liegen neben der Grube, dann geht er zurück zum Haus.

Das Huhn läuft immer noch über den Hof, es ist langsamer geworden jetzt, aber der alte Mann ist müde und will es nicht einfangen. Er geht zur Hundehütte, Kurt ist drin verschwunden, jault nicht mehr, und der alte Mann klopft auf das Dach. »Kurt«, sagt er, »mein Junge, alter Junge.« Der Hund streckt den Kopf raus, und der alte Mann streicht über seine graue Schnauze. Er will ihn nicht anblicken und streichelt ihn und sieht raus auf die Straße und die Häuser, die meisten sind leer. »Kurt«, sagt er, »das wird ein langer Tag für uns beide.« Es ist erst Mittag, und der Him-

mel ist blau, und die Sonne scheint, dabei hat es die ganze Woche geregnet, und der alte Mann fragt sich, ob er warten soll, bis es dunkel wird, oder mit Kurt in der Abendsonne spazieren gehen. Der Wald ist nicht weit, aber vielleicht ist es besser, beim Haus zu bleiben. Er denkt ans Meer, das auch nicht weit ist, zwanzig Minuten mit dem Auto, aber was soll er am Meer? Er ist auch früher nicht oft ans Meer gefahren, das war was für die Urlauber. Nur alle paar Jahre sind sie in der Hafenschänke in der Stadt essen gewesen. Wie hieß die, »Der tanzende Matrose«?, nein, die war doch woanders, waren sie nicht im »Goldenen Seemannsheren« gewesen, er ist sich nicht mehr sicher.

Und als er über die Dorfstraße läuft, überlegt er immer noch. Am alten Konsum bleibt er stehen und blickt durch die Scheibe in den leeren Verkaufsraum. Der Laden ist seit Jahren geschlossen, und auch im Nachbardorf kann man nicht mehr einkaufen. Er mag den Großmarkt nicht, der kurz vor der Stadt mitten auf dem Feld steht. Hier vorm Konsum haben sie sich oft getroffen, wenn sie von der Arbeit, aus der Genossenschaft oder von den Feldern kamen, sie haben Bier getrunken und geredet, manchmal Bier getrunken und geschwiegen, bevor sie auf ihre Höfe und in ihre Häuser gingen. Fred, der kleine Henry, Walfried, Schusters Jochen und Meyers Jochen, die sind schon seit Jahren weg oder tot.

Er will sich an ihre Gesichter und ihre Stimmen erinnern, hier vorm Laden, aber da ist nichts, und er läuft weiter.

»Wie hieß diese Schänke gleich nochmal«, fragt er und

holt den kleinen Baumstumpf, den er neben die Gießkannen und Harken gestellt hat. »In der Stadt, mein ich, am Hafan. Da hat's dir doch immer so gut gefallen. Vielleicht hätten wir dort öfter hingehen sollen. Hättest was sagen sollen.« Er trägt den Baumstumpf zu ihr, das Kreuz tut ihm ein wenig weh, und dann setzt er sich hin. Er holt die Pfeife aus seiner Brusttasche, dann merkt er, dass er den Tabak zu Hause vergessen hat, aber er klemmt sie sich trotzdem zwischen die Zähne. Das Mundstück passt genau in die Lücke. Die anderen Alten im Dorf beneiden ihn um seine guten Zähne, nur diese eine Doppellücke oben links. Er blickt auf die leere Grabstätte neben ihr. Er will was zu ihr sagen, wie sonst immer, will ihr von den letzten Tagen erzählen, was er gemacht und wen er getroffen hat, aber der alte Mann kaut nur auf dem Mundstück seiner Pfeife und blinzelt in die Sonne. Er kennt die meisten Leute, die hier in der Nähe liegen, war bei den meisten Beerdigungen der letzten Jahre dabei gewesen, hat Erde und Blumen auf Särge und Urnen fallen lassen, und musste jedes Mal dabei an seine Frau denken, die er vor über zehn Jahren hier beerdigt hat. Damals hat der Laden noch offen gehabt, und danach haben sie in ihren Anzügen vor der Schaufensterscheibe gestanden und Bier getrunken, bevor sie in die Dorfkneipe gegangen sind, zum »Totenschmaus«, wie er es selbst genannt hat. Der Baumstumpf, auf dem er sitzt, ist verwittert und von Holzwürmern zerfressen, aber es sitzt sich weich auf ihm, als würde ein Kissen drauf liegen. Er sitzt eine Weile in der Sonne, schließt die Augen. Irgendwo bellt ein Hund, ist aber nicht Kurt. Nur zwei Jahre

hat Kurt seine Frau gekannt, sie haben ihn zusammen aus-
gesucht, die Schäferhündin vom alten Schultze hatte
Junge bekommen. Der alte Mann denkt daran, wie seine
Frau den Hund erzogen hat, Kurt war der vierte Hund,
den sie erzogen hat, denkt daran, wie sie ihn nachts manch-
mal ins Haus geholt hat, wenn der Winter so kalt war. Sie
ist krank geworden in diesem Winter, aber das lag nicht an
der Kälte. Kurt hat tagelang gejault und gewinselt, als sie
dann gestorben ist. Ging ganz schnell. Das Ding im Kopf,
hat sie es genannt, und Kurt hat gejault und gewinselt, so-
dass er ihn ins Haus geholt hat, und er ist im Haus rum-
gelaufen und hat sie gesucht, und dann ist er still gewesen.
Einmal, da war sie erst ganz kurz weg, hat er den Hund
nachts mit auf den Friedhof genommen. Das kleine Eisen-
tor ist immer offen. Ob er sie riechen kann, da unter der
Erde, hat er gedacht. Er hat ihn von der Leine gelassen,
aber Kurt ist nur ziellos zwischen den Grabsteinen hin
und her gelaufen, während er bei seiner Frau stand.

Der alte Mann will an etwas Schönes denken, an die
Hochzeit vor über vierzig Jahren, aber er kann sich kaum
noch dran erinnern, er sieht nur, wie er mit ihr tanzt, war
das im »Goldenen Seemannsherzen« gewesen? Nein, sie
haben hier im Dorf geheiratet, im »Bauernglück«, wie
konnte er das auch nur für einen Moment vergessen, aber
er vergisst viel, und er weiß, dass das schlimmer werden
wird. Im »Goldenen Seemannsherzen« haben sie ihren
dreißigsten Hochzeitstag gefeiert, nur er und seine Frau
und keine Gäste, und das ist der Tanz, er weiß es jetzt, an
den er sich erinnert. Ganz alleine zwischen den Tischen.

Er schafft den Baumstumpf wieder zu den Gießkannen
und Harken. Es ist zwar sein Baumstumpf, aber er ist nicht
der Einzige, der ihn benutzt. Einmal hat er den alten
Schultze drauf sitzen sehen, der ist so alt, dass er zwei
Frauen hier liegen hat.

Er läuft über die leere Dorfstraße. Es ist Freitag, und er
hat seinen Termin im »Bauernglück«. Einmal im Monat
lässt er sich die Haare schneiden. Kaum einer geht noch
ins »Bauernglück«, seit die letzten Jungen vor Jahren das
Dorf verlassen haben und die Alten auch langsam ver-
schwinden, aber Gerhild will nicht zumachen, ihr gehört
das Haus, und sie wohnt im Stockwerk oben drüber. »Du
bist fast mein einziger Kunde«, sagt Gerhild immer. Die
Schankstube ist leer geräumt, nur der runde Tisch mit
dem großen »Stammtisch«-Schild in der Mitte steht noch
da.

»Haare schneiden und ein Bier wie immer?« Gerhild
steht hinterm Tresen und hantiert mit Geschirr. Sie blickt
nicht auf, sie weiß, dass er es ist. Seine Schritte hallen in
dem leeren Raum, und er bleibt stehen. »Einen Korn dazu.
Und bring die Flasche mit.«

Das Klappern hört auf, Gerhild blickt ihn an. »Gibt's
was zu feiern, Albrecht?«

»Schönes Wetter heute. Es regnet nicht mehr.«

Sie nickt. »Setz dich schon mal. Ich bring's dir und hol
dann die Schere.«

Er geht zum Stammtisch, schiebt einen der Stühle ein
Stück in den Raum. Er hört, wie sie eine Flasche Bier auf-
macht, die Zapfanlage ist nicht mehr in Betrieb. Werner,

der Wirt, ist vor sechs Jahren gestorben, oder sind es schon sieben? Er war fünfzehn Jahre älter als sie, und seitdem ist sie allein. Sie war damals neunundfünfzig, die beste Partie im Dorf, hatten sie vorm Konsum gescherzt, und sie hatten gedacht, sie würde das Haus verkaufen und in die Stadt gehen, aber sie ist geblieben.

Sie kommt mit dem Bier und dem kleinen Schnapsglas auf ihn zu. Die Flasche steckt in der Tasche ihrer Schürze, und sie stellt alles hinter ihm auf den Tisch.

»Wie geht's deinen Jungs, Albrecht?«

»Wollen bald mal wieder auf Besuch kommen. Vielleicht September.«

»Die sollten sich schämen. Wenn ich ...«

»Lass gut sein, Gerhild.«

»Tut mir leid. Ich hol die Schere.«

»Ist schon gut. Trink doch ein Glas Wein mit.« Sie dreht sich zu ihm um und lächelt. »Damit ich dir die Ohren abschneide? Nein, trink du mal allein, Albrecht.« Sie läuft durch den Schankraum, und er blickt ihr hinterher. Er trinkt seinen Schnaps und spült ihn mit Bier hinter.

Er hat schon drei Schnäpse getrunken, als sie mit der Schere und dem Tuch zurückkommt. Sie legt ihm das Tuch um die Schultern. Er blickt auf die winzigen weißen Haarspitzen, die auf das Tuch und den Boden fallen. Er muss nicht jeden Monat zu ihr gehen, er kommt seit acht Jahren, und jedes Mal nur einige Millimeter Haar. Er hört auf das Geräusch der Schere, spürt ihre Finger auf seinem Kopf. Früher hat seine Frau ihm die Haare geschnitten. Als sie tot war, ließ er sich die Haare wachsen, über ein

Jahr. Fast wäre er damals verwahrlost und runtergekommen, wie einige Männer aus dem Dorf oder den Nachbardörfern, die er kannte, und die, nachdem sie alleine leben mussten, sich nicht mehr um ihre Höfe und sich selbst kümmerten, bis sie kurze Zeit später auch verschwanden. Aber Schultze und Gerhild und ihr Mann, der Wirt, haben ihm geholfen. Er hat fast zwei Jahre gebraucht, um halbwegs wieder auf die Beine zu kommen. Er war damals so müde gewesen, so müde wie jetzt wieder. »So, das war's schon. Dein Haar wächst auch nicht schneller.« Sie lacht. Sie schüttelt das Tuch ab und geht zur Theke. Der alte Mann blickt ihr hinterher und streicht über seine Schultern und seine Brust. Ein paar kleine Härchen glitzern auf seinem Hemd. Er gießt sich das Glas nochmal voll und trinkt, spült den Schnaps mit dem Rest des Biers runter. Er legt einen Zwanziger unter die Flasche und steht auf. »Du gehst schon?« Sie hält einen Besen und ein Kehrblech in den Händen.

»Hab noch zu tun«, sagt er und geht an ihr vorbei, »mach's gut.«

»Komm doch nächste Woche mal rein, der alte Schultze kommt wieder jeden Mittwoch.«

»Ja«, sagt er, »vielleicht schau ich dann rein.« Er ist schon an der Tür, will sich nochmal zu ihr umdrehen, klopft aber nur an den Türrahmen, bevor er aus der Kneipe geht. Schon als Kind ist er oft mit seinem Vater hier gewesen.

Der alte Mann geht zu Schultzes Haus, das am anderen Ende des kleinen Dorfes ist, dort, wo der Wald anfängt. Es

gibt einen Waldsee, nicht weit von Schultzes Haus, in dem sind sie in den heißen Sommern manchmal baden gegangen, Schultze und er und ihre Frauen. Vor ein paar Wochen ist er dort gewesen, hat lange am Ufer gestanden, auf das leise Summen der Autobahn gehört, die ein ganzes Stück weit weg ist. Er hat seine Badehose und ein Handtuch mitgehabt, aber er ist nicht ins Wasser gegangen, der See schien ihm plötzlich dunkel und unheimlich, er konnte weiße, tote Bäume am anderen Ufer erkennen.

Der alte Mann geht durch das offene Tor und ums Haus herum. Der Hof ist leer, Schultze hat schon lange keine Hühner mehr.

Sie sitzen in der Stube, nebeneinander auf dem großen Ledersofa, und trinken Weinbrand. Der alte Mann sieht die beiden Frauenfotos in der Schrankwand. Vor ihnen auf dem Tisch steht ein Teller mit einem halben vertrockneten Käsebrötchen. »Das gibt nochmal einen schönen August«, sagt Schultze. Er redet ziemlich laut, weil er schlecht hört. »Ja, sieht ganz so aus.« Sie stoßen an und trinken. Ein paar Minuten sitzen sie schweigend nebeneinander. »Hast dich lange nicht hier sehen lassen, Albrecht.«

Der alte Mann nickt. »Hatte zu tun. Geh nicht mehr so viel raus.«

»Ich auch nicht«, sagt Schultze.

Als der alte Mann vor ein paar Wochen zum See gegangen ist, hat er Schultze von Weitem auf seinem Hof auf und ab laufen gesehen, von einem Zaun zum anderen. Als er dann später vom See zurückkam, war Schultze immer noch unterwegs, hin und her, von Zaun zu Zaun, und er

hat sich gefragt, woher der weit über Achtzigjährige die Kraft und Ausdauer nimmt, war er selbst doch schon auf dem Hinweg im Wald so müde gewesen, dass er sich am liebsten unter einen Baum gelegt hätte.

»Ich brauch deine Pistole, Schultze.« Der alte Mann blickt immer noch zur Schrankwand und den Fotos, und Schultze senkt den Kopf bis auf die Brust, beugt sich vor und macht ihre Gläser wieder voll.

»Für meinen Hund. Der ist alt und krank.«

»Schaff ihn doch zum Arzt, der macht's leise.«

»Ich will's selbst machen, verstehst du.«

»Verstehe«, sagt Schultze. Sie trinken schweigend ihre Gläser aus, dann steht Schultze auf und geht aus dem Zimmer.

Der alte Mann läuft langsam durchs Dorf, zurück zu seinem Haus. Die Sonne steht jetzt tiefer, aber der Himmel ist immer noch ganz blau. Der alte Mann bleibt vor einigen Häusern stehen, schaut in die leeren Fenster. Eine Katze sitzt vor einem Tor, der alte Müller-Hof, ob das noch Müllers Katze ist? Katzen kommen auch allein zu recht. Müllers Frau ist in die Stadt gezogen, betreutes Wohnen, den Hof hat sie nicht losgekriegt. Er dreht sich nochmal nach der Katze um, die in der Sonne sitzt und den Schwanz bewegt. Der alte Mann geht außen am Feld entlang, um nicht nochmal am Friedhof vorbeizukommen. Der Stoffbeutel mit Schultzes Pistole drin schlägt beim Laufen gegen sein Bein.

»Reicht dir eine Patrone, Albrecht? Hab nämlich nicht mehr so viel.«

»Mach voll, Schultze, ich will nicht, dass er sich quält.« Schultze nickt und schiebt die Patronen in das lange Magazin. »Ich hoffe, sie geht noch. Hab sie ewig nicht mehr benutzt.« Früher hat Schultze manchmal Geschichten aus dem Krieg erzählt, wenn sie im »Bauernglück« saßen. Der alte Mann kann sich kaum noch an den Krieg erinnern, aber Schultze ist fast zehn Jahre älter als er.

Er läuft um sein Haus herum. Er hört Kurt bellen. Die Pistole schlägt gegen sein Bein, und er bleibt stehen und hält sich am Gartenzaun fest. So steht er eine Weile und wartet, bis Kurt aufgehört hat zu bellen. Eine Biene sitzt auf seinem Hemd, und er streift sie ab und geht zum Tor.

Clemens Meyer
endlich zum Hören



Lesung mit Michael Habeck
3 CDs, Ca. 340 min.
€ 19,99 (unverh. Preisempfl.)
ISBN 978-3-89396-614-4

Weitere Infos unter
www.der-audio-verlag.de

